Breslauer Beobachter.

№ 120. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Dienstag, den 29. Juli.

Eilfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Jungfer Regina erstaunte sehr, als sie bei ihrem nächsten Besuche die Familie ihres Schwagers so unerwartet vermehrt fand, und machte ihrer Schwester nicht wenig Vorwürfe über die Ankindung eines verworfenen Bastards. Sie nannte die edle Handlung ihrer Blutsfreunde Unverstand, Hinwegsetzung über herkömmliche und löbliche Sitte, und Meister Jochem ward über dieses Ausschelten wirklich betroffen, denn er glaubte, die Schwägerin habe nicht ganz Unrecht. Aber Frau Regina, die stets mit sich selbst einig war, ließ sich nicht irre machen, und behauptete: sie werde fortfahren in ihrem guten Werke, was auch Lieblosigkeit und Härte immer dagegen sprechen möchten. Dieser Ausdruck verdroß die gallsüchtige Barbara, und sie verließ zum erstenmal im Zorn ihre nächsten Anverwandten, indem sie beim Scheiden die Worte fallen ließ, daß sie vielleicht nimmer, oder doch wenigstens sobald nicht wieder kommen werde.

„Dies Aergerniß ist schon der erste Segen, den die Aufnahme des ausgesetzten Knaben uns bringt!“ sagte der Scharfrichter, als die Schwägerin das Haus verlassen hatte, zu seiner Frau. —

„Schäme Dich dieser Rede!“ erwiederte Regina. Wer bei seinen Handlungen nur das Urtheil der Welt berücksichtigt und nicht die Stimme seines eigenen Gewissens dagegen in die Wagschale legen will, der kann höchstens gut scheinen, aber nicht in Wahrheit gut sein.

Wie gewöhnlich beim Schlusse der ehelichen Debatten gab auch diesmal Jochem seiner klügern und festern Frau Recht, und es blieb dabei, wie es beschlossen war.

Der Knabe, welcher in der Taufe den Vornamen Lorenz erhalten hatte, wuchs blühend heran, und ward, als er nur erst zu laufen und zu lallen anfing, die Freude seiner Pflegeeltern. Und noch ein Himmelssegen wurde den wackern Eheleuten nach einiger Zeit zu Theil; denn als der Findling etwa anderthalb Jahr sein mochte, da fühlte sich Frau Regina guter Hoffnung, und Jochem war außer sich vor Entzücken, daß er nun bald ein eigenes Kind auf seinen Armen werde wiegen können. Doch auch, als dieses Kind, ein holdes Mädchen, geboren war, fuhr das biedere Paar fort, dem angenommenen Knaben gut zu sein, und ihn wie einen Sohn zu behandeln.

Am Tauftage des Töchterleins, das man Magdalena nennen wollte, kam Jungfer Barbara, die man eingeladen und zur Pathin bestimmt hatte, zum Erstenmale seit sechsviertel Jahren wieder in des Scharfrichters Haus. Sie schien sich über die Vermehrung der Familie zu freuen, und betrachtete das neugeborne Kind mit freundlichen Blicken, den kleinen Lorenz aber, der sich ihr mit der Unbefangenheit kindlicher Unschuld nahte, und sich bemühte, ihren Namen zu lallen, sah sie finster an und schob ihn mit dem Ausdrucke: verworfener Bastard! — unsanft von sich fort. Um diesen Tag der Freude nicht durch Mißklänge zu stören, unterdrückte Frau Regine ihren Aerger über dies harte Verfahren, und schwieg, so sehr sie sich auch empört fühlte. Barbara bemerkte jedoch wohl die Verstimmung ihrer Schwester und ahnete auch den Grund derselben. Deshalb kürzte sie voll Unwillen, daß ein vom Schindanger aufgelesener Balg mehr gelte, als sie, ihren Besuch ab, und vermied von nun an wieder, wie sie in der letztern Zeit gethan, alle Begegnungen mit Meister Jochem und seiner Frau.

Einem Zeitraum von mehreren Jahren, der jetzt folgt, weihe ich nur ein Blatt dieser Geschichte, weil derselbe nicht reich ist an auffallenden, die Neugier, das Erstaunen und die Spannung reizenden Begebenheiten.

Beide Kinder, das angenommene, wie das eigene, wuchsen zur Freude der Eltern empor, und bewiesen schon frühzeitig eine Geschwisterliebe gegen einander, wie man sie nur selten finden kann. Nie verklagte Eins das Andere, und war auch ja einmal ein kleiner Zwist entstanden, so folgte diesem doch schnell Versöhnung, ehe ein Dritter zu schlichten oder zu vermitteln nöthig hatte. Hatte eins der Kinder einen Fehler begangen, wofür Züchtigung zu erwarten stand, so war das Andre schnell bemüht, dieser Fehler zuzudecken, oder sogleich gut zu machen, oder wenn Beides nicht thunlich war, durch Fürbitte die Strafe des Schuldigen zu mildern.

Mit freudiger Rührung sah Frau Regina die Zuneigung der Kleinen gegen einander keimen und wachsen, auch Jochem fühlte sich manchmal sanft bewegt; doch schüttelte er bisweilen auch wieder den Kopf und sagte: Aus dieser Kinderliebe, die wir durch sichtbares Wohlgefallen nähren, wird einmal, und vielleicht früh genug, Geschlechtsliebe werden, sobald Lorenz und Lehnchen zu klarem Bewußtsein ihrer selbst gelangen,

Und wäre denn das ein Unglück? fragte Regina. Lorenz ist ja nicht der leibliche Bruder unsers Kindes.

„Aber doch auf unsern Namen getauft und von uns als Sohn adoptirt,“ antwortete der Eheherr. „Eine Ehe zwischen solchen Geschwistern wird von den Gesetzen ebenfalls nicht zugelassen. Darum dächte ich, es wäre gut, wenn wir den Jungen, so früh als es nur anginge, aus dem Hause brächten. Du wünschest, daß er einst ein Doktor werde. Ich bin es auch zufrieden. Wir wollen ihn also, sobald er das neunte Jahr zurückgelegt hat, nach B— auf die dortige Schule bringen, und den Rector Benedict bitten, daß er ihm Kost, Wohnung und noch einigen häuslichen Unterricht giebt. Auf diese Weise kommen die Kinder mit guter Art auseinander und Lorenz geht zeitig seiner künftigen Bestimmung entgegen, was ihm sehr zu Nutz und Frommen gereichen kann.“

Diesmal traf ein Fall ein, der selten im Scharfrichterschen Hause vorzukommen pflegte. Der Eheherr hatte nämlich einen ganz gescheuten Einfall gehabt, und die Frau gab ihm Recht. Am nächsten Michaelistage fuhr Jochem mit dem weinenden Lorenz, dem der Abschied von dem lieben Lehnchen und der guten Mutter Regine herzlich nahe ging, nach der Stadt B—, wo ein Lyceum war, und übergab ihn der Obhut des Rectors Benedict.

Dieser gewann seinen Pflegling in Kurzem lieb, denn er gewahrte in ihm ein unverdorbenes Gemüth, und einen Sinn, empfänglich für das Gute und Schöne. Anfangs fühlte sich Lorenz in den ungewohnten, einförmigen Umgebungen freilich sehr unglücklich, auch fiel ihm der Mangel an Freiheit, über den er früher nie zu klagen Ursach gehabt hatte, schmerzlich auf. Aber die Jugend fügt sich ja bald in die Nothwendigkeit, und wohl dem, der sich diese Fügsamkeit nicht erst dann zu eigen zu machen braucht, wenn er bereits das männliche Alter erreicht, oder gar schon überschritten hat.

Nach vierzehn Tagen fand der Knabe seine Lage schon weit erträglicher, endlich fing sie durch die Macht der Gewohnheit an, ihm zu gefallen. Er besaß einen wißbegierigen Geist, und da der Rector Benedict diesen stets zu befriedigen und auf's Neue wieder zu reizen verstand, so kam es, daß Lorenz bald ein recht fleißiger Schüler wurde, und über emsigem Arbeiten leicht die alten Gewohnheiten vergessen lernte. Nur die Gesellschaft des lieben Lehnchens vergaß er nicht so leicht. In den paar Abendstunden, die ihm zur Erholung gestattet wurden, empfand er die Trennung von der theuren Schwester stets am schmerzlichsten, und ging oft in einen versteckten Winkel des Schulgartens, um dort verstohlen ein paar Thränen des Heimweh's zu weinen. Nach und nach aber minderte sich auch diese Wehmuth und er nahm an den Spielen seiner Kameraden Theil, ja er brachte es durch Erfindung neuer Scherze und Vergnügungen sogar bald dahin, sich die allgemeine Liebe der Spielgefährten zu erwerben, und ward nun zur Belohnung nicht mehr, wie früher, der fremde Duckmäuser oder der Kopfhänger, sondern der gebesserte Lorenz genannt.

Aber auch bei wieder erheitertem Geiste und bei der neu erwachten Lust an die Ergötzungen der Jugend, ließ der Knabe in seinem Fleiße nicht nach, und der Rector Benedict gab ihm oft Beweise eines wahrhaft väterlichen Wohlwollens. Nach vierjährigem ununterbrochenen Aufenthalte in B— machte, als die Schulferien angingen, der junge Schüler in Begleitung eines Aelteren, der, um in seine Heimath zu gelangen, denselben Weg gehen mußte, eine Reise zu

den wackern Pflegeeltern. Wie freute sich das kindliche Herz des noch Unverdorbenen, als er den Gefilden wieder nahte, in denen er einst so fröhliche Tage verlebt hatte. Wie war er so froh und selbstzufrieden, den wackern Wohlthätern beweisen zu können, daß er ihrer Güte bisher nicht unwerth gewesen; denn in seiner kleinen Reisetasche trug er ein Zeugniß von seinen Lehrern über sein Verhalten, und dieses Zeugniß war in den belobendsten Ausdrücken abgefaßt. So durfte er hoffen, recht freudig begrüßt und als ein willkommener, lieber Gast aufgenommen zu werden. Voll Sehnsucht schlug seine Brust dem Augenblicke entgegen, in welchem er das theure Schwesterlein, das heitre freundliche Lehnchen, nach so langer Trennung wiedersehen sollte. Wie Vieles hatte er ihr nicht zu erzählen, wie Vieles er von ihr nicht zu hören! Wie wollte er das Mädchen in Erstaunen und Bewunderung versetzen durch Auskramung seiner Gelehrsamkeit! Aber ach! es sollte anders kommen, als er es jetzt im fröhlichen Uebermuthe sich einbildete.

Eine Meile vor L . . . g trennte sich sein Reisegefährte von ihm und schlug einen andern Weg ein. Es war schon spät, als Lorenz die Thürme der Stadt, wo die Lieben wohnten, aus dem Abendnebel hervordämmern sah. Auf einer Anhöhe blieb der junge Wanderer stehen und breitete seine Arme nach dem theuren Orte aus, an welchen ihn stets süße Erinnerungen gefesselt hatten. Sein Auge suchte alle die ihm bekannten und liebgebliebenen Plätze, und fand sie sogleich. Dort lag die Wiese am Ufer des fischreichen Baches, wo er als Knabe oft geangelt, oder mit der Schwester und andern Kindern Verstecken und Ball gespielt hatte; dort erhob sich die kleine Schanze, wo er einst manchmal im Steinwerfen, oder im Pfeilschießen, oder im Ringen den Preis über seine Kampfgefährten davongetragen. Dort aber schimmerte noch im matten Zwielicht das hellrothe Dach der Scharfrichterei. „Sei mir gegrüßt, liebes Haus!“ so rief er kindlich gerührt und ein paar Thränen quollen aus seinen Wimpern hervor. Doch die Wehmuth, von der das fühlende Herz des Knaben hier ergriffen worden war, wich bald dem ungestümen Verlangen nach dem frohen Wiedersehen. Rascheren Schrittes stieg er die Höhe hinunter und war nach einigen Minuten in dem wohlbekannten Gehöfte. Die Hunde schlugen an und ein dem Ankömmlinge unbekannter Knecht, der erst neuerdings in den Dienst des Scharfrichters getreten sein mochte, rief dem Eintretenden ein barsches: Wohin? entgegen.

„Zu Herrn Jochem!“ antwortete Lorenz.

Der ist noch in der Stadt. Muß Er ihn heute durchaus sprechen?

„Freilich!“ antwortete der wandernde Schüler, „ich will ihn ja auf ein paar Wochen besuchen.“

Das hätte Er zu einer gelegneren Zeit thun sollen, junger Bursche! sagte der Knecht. Jetzt wird Sein Besuch dem Meister eben nicht willkommen sein.

„Nicht willkommen? wie so denn?“ fragte Lorenz verwundert.

Weil Herr Jochem in großer Unruhe und Betrübniß ist, denn gestern früh hat seine Frau plötzlich das Zeitliche gesegnet.

„Frau Regina todt?“ schrie der arme Knabe, indem er zitternd und bleich auf die Bank vor der Hausthür zurücksank.

Erstaunt sah der Knecht den kleinen Wandrer an.

„Meine gute Mutter!“ fuhr dieser im rührenden Klagen fort. „Ach ich Unglücklicher! warum konnte ich nicht um ein paar Tage früher kommen, dann hätte ich sie noch einmal gesehen.“

Wer ist Er denn eigentlich, junger Herr, daß Er sich den Trauerfall so zu Herzen gehen läßt? — Ach Gott! nun steigt mir ein Licht auf! Er ist gewiß —

„Der Lorenz bin ich, an dem die liebe Frau Regina so viel Gutes gethan hat.“

Ei, wenn Er der Lorenz ist, von dem ich oft habe sprechen hören, dann bedaure ich Ihn, Er hat viel an der wackern Meisterin verloren. Auch mir thut sie leid. Wir haben es Alle gut bei ihr gehabt. Jetzt wird es anders kommen. — Doch geh' Er nur hinein in die Familienstube. Herr Jochem wird wohl nicht mehr lange sein.

So sagte der Knecht und führte den schwankenden Knaben ins Haus. Dieser klopfte nun an das Wohnzimmer und glaubte, Lehnchens sanfte Stimme werde ihm das Herein entgegenrufen, aber er vernahm einen andern ihm fremd klingenden Ton. Es war Tante Barbara, welche die Thür öffnete und den Eintretenden mit finstern Blicken musterte.

Dieser grüßte höflich, doch mit einiger Schüchternheit, und nannte auf Befragen seinen Namen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Mißgeschicke des Herrn Klotz,

von ihm selbst erzählt.

Ich rathe aufrichtig allen Aeltern, ihre Kinder früh an ungezwungenen Verkehr mit Welt und Menschen zu gewöhnen; wie nachtheilig das Gegentheil ist, mögen sie an meinem Beispiel lernen.

Es wird nicht nöthig sein, den ganzen Gang meiner Erziehung, und die Ursachen anzuführen, die mich zum scheuesten und ungeschicktesten Menschen in der Gesellschaft gemacht haben; das einzige bemerk' ich, daß mißverstandene Begriffe meines Erziehers über den Werth geselliger Bildung mich zwar vor dem Extrem der Ausschweifungen bewahrt, aber andererseits durch ein vollkommenes Fernhalten von allem erheiternden Umgang es dahin gebracht hatten, daß ich gegenwärtig im fünf und zwanzigsten Jahre, wohl ausgestattet mit Griechisch, Latein, Mathematik u. s. w., zu dem Besitzer eines ziemlich bedeutenden, seit kurzem von einem Onkel ererbten Vermögens, ein solcher Neuling und so linkisch in der Welt bin, daß ich nicht anders, als der reiche gelehrte Klotz von Freunden und Bekannten spottweise genannt werde.

Ohngeachtet meines beinahe bäuerischen Benehmens quälen mich meine Nachbaren und sonstige Leute mit häufigen Einladungen, besonders in Häusern, wo es erwachsene Töchter gibt. Ich schlage sie meistens aus, besonders aus dem Grunde und in der Ueberzeugung meiner verwünschten Blödigkeit, die so weit geht, daß ich schon oft an der Hausthür umgekehrt bin, aus Furcht, mich unter den Menschen lächerlich zu machen. — Endlich jedoch faßte ich den Entschluß, meinen Fehler nach Möglichkeit zu bekämpfen, und nahm in voriger Woche die Einladung zum Mittagsessen bei meinem Nachbar F*, dem Besitzer des schönen Hauses mir gegenüber, an, in der Hoffnung, daß dessen cordiales und einfaches Benehmen mir das meine erleichtern und nachsehen würde.

Er bewohnt in seinem Hause die Bell-Etage mit seiner Familie, bestehend aus seiner Frau, zwei Söhnen, fünf heirathsfähigen Töchtern, und einer ehrwürdigen Tante. Meiner linkischen Manieren in etwas los zu werden, hatte ich schon lange bei Herrn Langfuß Unterricht in der Tanzkunst genommen, wobei mir meine mathematischen Kenntnisse, besonders die Lehre vom Gleichgewicht der Körper, vielen Nutzen leisteten. Ich wandte also all' mein Erlerntes an, um eine zierliche geschmackvolle Verbeugung zu Stande zu bringen, und begab mich zu Herrn F*, mit der schmeichelhaften Zuversicht, bei den Damen des Hauses mit meinem Anstand Ehre einzulegen. Aber ach, wie weit ist es von der Theorie bis zur Praxis! Schon hundert Schritt vom Hause ward ich vor Angst abwechselnd blaß und roth, und als mich die Bedienten in's Bibliothekzimmer des Herrn F* eingeführt hatten, wußte ich eigentlich nicht mehr, wo ich mich befand. Dem ohngeachtet raffte ich meinen Muth zusammen und alles, was mir von meinen tanzkünstlerischen Fähigkeiten in den Gliedern geblieben, bemüht, den schönen Damen ein regelmäßiges Kompliment zu machen. Unglücklicherweise trat ich, meinen linken Fuß in die dritte Position zurückziehend, auf die gichtbehaftete große Zehe des Herrn F*, der mir auf dem Fuße gefolgt war, mir die Nomenklatur der Familie beizubringen, so gewaltig, daß er nicht umhin gekonnt, einen durchdringenden Schrei von sich zu geben, was meine Schaam und Verlegenheit auf's höchste steigerte. Die Politesse des Herrn F* aber zerstreute bald wieder meine Verwirrung; nur daß ich ganz erstaunt blieb, zu bemerken, wie eine gute Erziehung ihn so zum Meister über seinen Schmerz machen konnte bei so peinlicher Empfindung, wie die, die ich ihm verursacht hatte.

Die verständige Madam F* und das pikante Geschwätz ihrer Töchter machten mich endlich etwas leichtern Muthes. Die Bibliothek war mit kostbar gebundenen Werken angefüllt, und ich, bedenkend, daß dem zufolge Herr F* ein gelehrter Mann sein müsse, wagte meine Bemerkungen über verschiedene griechische, indische, arabische und hebräische Autoren, und hatte die Freude, daß mein Wirth immer vollkommen meiner Meinung beipflichtete. Plötzlich bemerk' ich eine Ausgabe Xenophons in sechszehn Bänden, von welcher ich nie etwas gehört hatte; ich stürzte darüber her, um zu sehen, was es sei. Vergebens suchte Herr F* mich zurückzuhalten; in der Meinung, er wolle mir die Mühe ersparen, kam ich ihm hastig zuvor, griff nach dem ersten Bande, zog mit aller Gewalt daran, und zog — einen an der Rückseite bücherartig aptirten Kasten heraus, gefüllt mit geschnittenem Kanaster, dessen Schwere mir ihn aus der Hand auf ein nahe auf einem Tische stehendes volles großes Dintenfaß fallen ließ, daß der schöne persische Fußteppich über und über schwarz wurde, und aussah, wie eine etwas zu dunkel gerathene Charte von Europa. Umsonst versicherte mir mein Wirth, es habe nichts zu bedeuten; ich warf mich zu Boden, und suchte die Dinte mit meinem battistenen Taschentuche abzutrocknen, bis mich Herr F* von meiner lächerlichen Bemühung ablöste, mit der Ankündigung, daß die Suppe aufgetragen sei.

Ich bekam meinen Platz zwischen Madam F* und ihrer ältesten Tochter, und die Gluth meiner Wangen, die mir der hölzerne Xenophon verursachte, ward kühler nach und nach, als ein neuer unerwarteter Zufall mich abermals außer Fassung brachte. Ich hatte leider meinen Suppenteller aus zu vielem Respekt etwas zu nahe am Rand des Tisches hingestellt; mich umwendend gegen Mademoiselle C*, die das Zeug meiner Weste sehr geschmackvoll fand, wollte ich ihr etwas Schmeichelhaftes erwiedern, und stieß die heiße Flüssigkeit um, und auf meinen Schooß. Trotz des Haufens von Servietten, die man mir reichte, meine Kleider zu trocknen, waren meine Nanking-Pantalons nicht undurchweichbar genug, meine Schenkel und Beine vor den Folgen der höllischen Ueberschwemmung zu bewahren. Eingedenk aber, wie heldenmüthig mein Wirth seinen Schmerz verbiß, als ich in der dritten Position über seinen großen Zehen hintanzte, trug ich mein Leid im Stillen, und setzte mich mit meinen verbrühten Gliedmaßen wieder hin, mitten unter kaum ersticktem Lachen der Frauen und der Dienerschaft.

Ich will nicht die zahlreichen Verstöße erzählen, deren ich mich während des ersten Ganges schuldig machte; nicht der Ente, die ich zerlegen sollte, und damit nicht zu Stande kam, nicht des umgestürzten Salzfasses, und der umgeworfenen Sauce — das waren Kleinigkeiten.

Es kam die zweite Tracht, und damit neue Schicksale. Eben hatt' ich ein

Stück heißen Pudding auf der Gabel, als mich die jüngste Tochter bat, ihr die Schüssel mit Tauben vor mir zukommen zu lassen. Im Eifer, ihr zu dienen, steck' ich maschinenmäßig das heiße Stück Pudding in den Mund, und wähne alsobald eine glühende Kohle auf der Zunge zu haben. Der Schmerz war schrecklich — meine Augen wollten aus dem Kopfe springen; endlich, aller Resolution ohngeachtet, war ich gezwungen, den verdammten Pudding, die Ursache meiner Qual, sans façon auf den Teller aus dem Munde auszuspucken. Herr F* und seine Damen hatten Mitleid mit mir; jeder rieth mir ein verschiedenes Linderungsmittel — Wasser, Oel, Wein — bis man über Madeira übereinkam, und mir ein Glas voll davon gereicht wurde. Ich eilte ihn in den Mund zu bringen zur Beschwichtigung des grimmigen Schmerzes, — der Aufwärter aber mußte sich in Eile oder aus Bosheit vergriffen haben; denn statt Madeira bekam ich einen Mund voll des stärksten Rums auf die Brandwunde des Gaumens und der Zunge; unfähig, das Höllengebräu niederzuschlucken, fuhr ich mit beiden Händen vor den Mund — und der verdammte Liqueur sprühte aus meinem Munde wie eine Fontaine über alle Schüsseln des Tisches. Lautes, unauslöschliches Gelächter erscholl in allen Ecken des Saales. Umsonst schalt Herr F* die Domestiken, und Madam F* ihre Töchter. — Ach! — das Maaß meines Unglücks und ihrer Belustigung war noch nicht voll; um mir den reichlichen Schweiß zu wischen von dem Angesicht, den mir alle die Unfälle austrieben — griff ich nach dem unseligen noch nassen Taschentuch, womit ich die vom hölzernen Xenophon vergoßne Dinte aufgetrocknet hatte, und verwandelte mein glühendes Antlitz von der Stirn bis zum Kinn in ein vollkommnes Mohrengesicht. Herr und Madam F* konnten dieser letzten Tücke des Schicksals selber nicht mehr Widerstand leisten, und stimmten in die allgemeine Lustigkeit ein. Ich aber, in voller Verzweiflung, sprang auf vom Tisch, verließ das Haus des Unglücks, und langte auf meiner Stube an, wo mir zu Muthe ward, als hätt' ich irgend ein Verbrechen begangen.

Also, ohne vom Pfad des Rechts und der Ehre gewichen zu sein, erleid' ich alle Qual eines Schmachbeladenen. Mein Körper ist verbrüht, meine Zunge verbrannt — auf meiner Stirn haftet das Kains-Zeichen. Und doch sind das nur kleine Unfälle gegen die unvermeidliche Schande, in die mich meine Blödigkeit und Tölpelei schon gestürzt hat, und wahrscheinlich in der Folge noch verwickeln wird in der Meinung der Welt. — Kann man mir's verdenken, wenn ich zitt're, mich unter den Leuten sehen zu lassen?

Anreden.

Eine merkwürdige Eigenheit unserer Sprache ist, daß wir alle persönlichen Fürwörter oder auch alle Beugfälle des Zeitworts gebrauchen, um einen einzelnen Menschen anzureden.

„Du" sagt der Freund, der Liebende, der Gatte, der Bruder, und es ist ein schönes Wort, das „Du." Herzlichkeit, inniges Verständniß liegt darin, und mit dem vollen Tone des Herzens ausgesprochen, klingt es wie Kuß und Händedruck.

„Er" sagte sonst (wohl auch zuweilen jetzt noch) der Fähndrich zu dem Soldaten. Es ist ein verdammtes Wort, das „Er;" es klingt immer, wie eine Provocation zu einer Ohrfeige.

„Sie" in der einfachen Zahl sagt das gnädige Fräulein zu dem Kammermädchen, deren Hände sie zu Dingen gemiethet hat, zu denen ihre eigenen zu ungeschickt, höflicher Weise zu vornehm sind, — „Sie" sagt die Dame auf dem Markte zu der Verkäuferin, um die Würde ihres höhern Standes zu behaupten, während sie um einen Pfennig feilscht, und 10 Mal weggeht und wiederkommt. „Er und Sie" sagen die Polizei-Aktuarien zu Leuten, deren Tuch am Rocke unter 2 Rthlr. kostet, oder deren Hauben nicht mit Spitzen garnirt sind.

„Wir" war sonst die gebräuchlichste Anrede der Schulmänner für die Schüler, und es klingt komisch genug, wenn solch ein alter Pedant mit dem größten Ernst zu dem demüthig vor ihm stehenden, schuldbewußten Schüler sagt: wir sind faul gewesen, wir sind ein Esel, wir werden in das Carcer spazieren.

Just wie das „Wir" dient noch hier und da in Schulen das „Man" zur Anrede.

„Ihr" ist größtentheils, aber leider, veraltete Anrede der Höflichkeit für eine einzelne Person. Doch kommt es bei dem Volke fast noch in allen Gauen Deutschlands vor. Es liegt viel Trauliches in dem „Ihr," die Beugfälle davon „Euer, Euch" sind so volltönend und wohlklingend.

„Sie" endlich ist die eingeführte Anrede unserer Höflichkeitssprache. Es ist eigentlich ein Unsinn dieses „Sie," denn wie kann man Jemand in der 3. Person der Mehrheit anreden! Dieses „Sie" ist in unsere Sprache gekommen, als unsere Väter die deutsche Tracht ablegten, und die französische Geschmacklosigkeit mit Perücke und Haarbeutel nachäfften, als sie politisch und — doch still von dieser Zeit, wer erwähnt ihrer gern! Wenn dieses „Sie" nun auch Unsinn ist, so bezeichnet es genau unsern Gesellschaftszustand, die Art und Weise unsers Umgangs. Es liegt etwas Entfernendes in der 3. Person, sie schließt alles Herzliche des „Du und Ihr" aus, es liegt etwas so Kalt-Höfliches darin, etwas Unnahbares, wie denn in unserer Gesellschaft von Liebe, Theilnahme, Herzlichkeit keine Rede ist, wie wir nur einen Umgangston mit stehenden Redensarten haben, die im Grunde nichts bedeuten. Mit „Sie" kann man so herrlich maliziös sein! Mit „Du" kann man Jemandem derbe Grobheiten sagen, — mit „Sie" aber so niederträchtig nahe an die Beleidigung streifen, daß man eben nicht injuriarum belangt werden kann. Ein Vorwurf mit „Du" kommt aus dem Herzen und ist etwas Versöhnendes, — ein Vorwurf mit „Sie" kommt aus der Stellung und ärgert bis aufs Blut. Auf eine Grobheit mit „Du" kann man immer antworten, bei höflichen Niederträchtigkeiten mit „Sie" aber muß man die Zähne zusammenbeißen und still sein. Gegen „Dich" kann ich meinen ganzen Zorn aussprudeln und mein Herz erleichtern, gegen „Sie" muß ich meinen Zorn in Baumwolle wickeln und kann an innerm Grimme ersticken.

Ob unsere Sprache mit der Einführung des „Sie" und der dadurch nöthigen Wendung und Fügung gewonnen hat? Ob das Steife unsers Gesellschafts- und Umgangsworts, das man namentlich in Vergleich mit dem Französischen finden will, nicht wesentlich mit dem „Sie" zusammenhängt? Ob es möglich, und wenn da, ob es gut wäre, das „Sie" wieder zu verdrängen? Vielleicht dürften diese Fragen der Beachtung nicht unwerth sein.

R. Benedix.

Prosit!

„Warten Sie doch noch ein wenig, Werthester!" ruft Herr Schnüffelnase einem seiner Collegen zu, der so eben im Begriff ist, das Geschäftszimmer zu verlassen, um zu Tische zu gehen: wir gehen mit einander. Ich bin sogleich fertig, — habe in Ihrer Gegend einen kleinen Geschäftsgang zu machen, können uns ja die Zeit unterweges angenehm vertreiben! — Nur noch einige Federzüge! — So! — Nun kommen Sie, Theuerster!" —

Dem Herrn Collegen wurde der Weg noch einmal so lang in der Gesellschaft des zudringlichen, schwatzhaften Menschen; allein er hatte sich diese Unannehmlichkeit selbst zugezogen, dadurch, daß er zufälligerweise geäußert hatte, heut sei sein Geburtstag. Herr Schnüffelnase hatte sogleich erwogen, daß man an Geburtstagen in der Regel eine bessere und reichlichere Mahlzeit zu halten pflege, als es sonst geschehe, und hierauf ein lockeres Plänchen gebaut, wodurch er sich der Fatalität, heute fasten zu müssen, bestens zu überheben gedachte. Denn ach! an seinem ehelichen Himmel hatte es heut schon ein Donnerwetter gegeben, und nach einem solchen pflegte gewöhnlich, der Natur zuwider, eine allgemeine Erschlaffung in seinem Hauswesen einzutreten, welche sich sogar auch bis auf die Zubereitung der Mahlzeit erstreckte, die entweder gar nicht, oder doch nur zur Befriedigung der Bedürfnisse seines werthen Ehegesponses erfolgte. An Geld fehlte es ihm, weil die milde Hand, welche ihn täglich damit versah, sich heut nicht aufgethan hatte, mithin war nirgend ein Fünkchen Hoffnung für seinen knurrenden Magen vorhanden, dagegen ihm ein helles Licht mit der gemachten Entdeckung aufgegangen.

Die kollegialischen Herren stiefelten nun munter die Straßen entlang, wobei Herrn Schnüffelnase das Maul gewaltig wässerte.

Jetzt streiften sie unter den Fenstern des Ersteren vorüber, und ein angenehmer Duft von Braten, Kraftbrühen und dergl. strömte ihnen erquicklich entgegen. Schnüffelnase lüftete die Nüstern, so weit er konnte. — „Ach, theuerstes Freundchen," rief er in voller Extase, „das muß wahr sein, Ihr liebes Frauchen versteht es aus dem Grunde, den Geburtstag des Goldmännchens exzellent zu begehen." — Sie schließen wahrscheinlich aus den Gerüchen, welche uns hier entgegenströmen, erwiederte der Andere, die kommen nicht aus meiner Küche. — „Weiß das schon, Bester. Wollen nur Ihren Scherz mit mir treiben, bin aber auch nicht auf den Kopf gefallen! Sehen Sie, meine Frau ist heute verreis't, ich kann höchstens nur auf eine dünne Biersuppe und etwas nebenbei, von der Hand meiner Köchin, rechnen, — würde gern vorlieb nehmen." — Sie können versichert sein, College! — sagte Jener — daß ich es mir zur Ehre schätzen würde, Ihnen meinen Tisch anzubieten, wenn ich nicht bestimmt wüßte, daß meine Frau gar keine Ausnahmen macht. Wünsche gesegnete Mahlzeit! —

Man war vor der Hausthür angekommen. Der Kollege schlüpfte hinein, und Schnüffelnase ging unmuthig davon.

Was ihm seine Ahnung prophezeit hatte, fand sich bestätigt. Der Tisch war für ihn nicht gedeckt. Immer noch in der Meinung, sein College habe seiner nur los werden wollen, mußte ihm ein Stoß Akten zum Vorwande dienen, dennoch einen Besuch bei demselben zu machen.

Er kam an, steckte die Nase zur Thür hinein, sah aber, obgleich einen noch gedeckten Tisch, und die kleine Familie fried- und freundfertig darum, nichts darauf, als wenige Reste einer sehr frugalen Mahlzeit. — „Verzeihen Sie, College!" rief er hinein, „wollte nur im Vorbeigehen dies abgeben. Wünsche wohl gespeis't zu haben!" —

Unten im Flure duftete es noch, wie zuvor. Er stellte sich unter die Thür, schnüffelte sich recht satt, sah sogar mehrere delikate Speisen vorüber, aber nicht in die Wohnung seines Collegen, tragen, und mußte endlich — der Arme! — mit wässerndem Munde und leerem, knurrenden Magen abziehen, um bei seiner Hausehre ein gutes Wort für diesen einzulegen.

Lokales.

Am 27. Juli, dem 10. Sonntage nach Trinitatis, feierte nach der gewöhnlichen Amtspredigt, Sr. Hochwürden, Fürstbischof Melchior v. Diepenbrock, seine Inthronisation, worauf er, nach einer Anrede an die versammelte Geistlichkeit, das Hochamt verrichtete.

Am 27. Juli, Nachmittag 4 Uhr, fand die feierliche Einweihung des neuen Kirchhofes der christkatholischen Gemeinde statt. Bekanntlich hatten die städtischen Behörden den neuen Gemeinden den ehemaligen Cholerakirchhof vor dem Nikolaithor überlassen. Dieser war mit einem Geländer und mit vier Hauptgängen versehen worden, in deren Mitte sich ein einfaches Kreuz erhebt. Tausende und aber Tausende harrten auf der Chaussee und am Kirchhofe auf den Leichenzug eines jungen Mädchens, mit deren Bestattung die Einweihung zusammentraf. Kurz nach vier Uhr kam der Zug, zu welchem die reformirte Gemeinde bereitwillig ihren Leichenwagen geliehen hatte, geleitet von den Gemeindeältesten und den anwesenden Geistlichen auf dem Kirchhofe an. Herr Prediger Hofferichter hielt am Fuß des Kreuzes eine kurze, gehaltvolle Rede, nach welcher ein Sängerchor mit Begleitung von Blasinstrumenten ein Gotteslied sang. Dann folgte die Grabrede, worauf ein Bernerscher vierstimmiger Männergesang angestimmt wurde. Nach der Einsegnung und Einsenkung der Todten schloß ein eben solcher Männergesang die Feierlichkeit, während deren ganzen Dauer die tiefste Stille und Rührung herrschte. — d.

Stromabwärts sind auf der obern Oder hier angekommen: 10 Schiffe mit Eisen, 2 Schiffe mit Kalksteinen, 2 Schiffe mit Kalk, 5 Schiffe mit Steinsalz, 12 Schiffe mit Steinkohlen, 11 Schiffe mit Brennholz, 1 Schiff mit Zink, 1 Schiff mit Butter, 1 Schiff mit Zinkblech, 1 Schiff mit Ziegeln, 33 Gänge Bauholz und 13 Gänge Brennholz.

Allgemeiner Anzeiger.

Todtenliste.

Vom 19. bis 26. Juli sind in Breslau als verstorben angemeldet: 72 Personen (41 männl., 31 weibl.). Darunter sind: todtgeboren 2; unter 1 Jahre 21; von 1 — 5 Jahren 9; von 5 — 10 Jahren 3; von 10 — 20 Jahren 5; von 20 — 30 Jahren 7; von 30 — 40 Jahren 5; von 40 — 50 Jahren 5; von 50 — 60 Jahren 6; von 60 — 70 Jahren 4; von 70 — 80 Jahren 2; von 80 — 90 Jahren 2; von 90 — 100 Jahren 1.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital 9
In dem Hospital der Elisabethinerinnen .. 0
In dem Hospital der Barmherz. Brüder .. 2
In der Gefangen-Kranken-Anstalt 0
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe 3

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M.	T.
12.	Tischlerlehrling W. Weidner	kath.	nerv. Fieber	17	—	—
13.	d. Holzfaktor G. Sagerey S.	kath.	Rückenmarkschwindsucht	5	11	—
	Schiffsgeh. F. Gramsch	kath.	Ertrunken	54	—	—
16.	d. Haushälter D. Bund S.	ev.	Wassersucht	10	6	—
	Tagarb. J. Patscheck	kath.	Ertrunken	28	—	—
17.	Polizei-Comm.-Wittwe H. Dittmann	ev.	Gebärmutterleiden	49	6	—
	Gärtner G. Bunke	ev.	Magenkrebs	59	—	—
	Partikulier M. Breitbach	kath.	Wassersucht	70	1	—
	1 unehl. T.	ev.	Magenerweichung	1	5	—
18.	Unverehel. E. Kunzel	ev.	Zehrfieber	48	—	—
	d. Schuhmacher A. Schenk T.	ev.	Darmgicht	—	1	14
	1 unehl. T.	kath.	Krämpfe	1	—	—
	d. Schuhmacher S. Bial T.	jüd.	Krämpfe	—	3	14
	d. Tapezier H. Heinze S.	ev.	Krämpfe	—	1	14
	Tagarb. A. Werner	ev.	Lungenschwindsucht	43	—	—
	d. Erbsaß H. Kretschmer S.	ev.	Krampf und Schlag	—	11	15
	Tagarb. Buchwitz	kath.	Ertrunken	38	—	—
	d. Töpfergef. E. Kuhlmann T.	ev.	Ruhr	1	—	—
	Wirthin M. Seifert	kath.	Alterschwäche	84	10	—
19.	Partikulier J. Fürst	jüd.	Lungenlahmung	66	—	—
	Tagarb.-Wittwe H. Bauch	kath.	Lungenentzündung	36	—	—
	d. Kaufmann P. Migula S.	ev.	Krämpfe	—	3	—
	1 unehl. T.	ev.	Krampfe	—	1	21
	d. Handelsmann A. Mohr S.	jüd.	Scharlachfieber	10	—	—
	d. Lehrer Dober T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	d. Schwimmlehrer G. Noack S.	ref.	Krämpfe	—	—	11
	1 unehl. T.	ev.	Abzehrung	—	—	17
	d. Schneidergef. L. Pätzold T.	ev.	Unterleibsleiden	1	9	—
	1 unehl. T.	ev.	Unterleibsleiden	4	7	—
	d. Steindrucker A. Schaal T.	kath.	Nervenschlag	—	9	—
20.	Handelsmanns-Wittwe F. Wohlfahrt	jüd.	Alterschwäche	84	—	—
	Steuer-Controlleur-Wittwe F. Scheiper	kath.	Alterschwäche	75	—	—
	d. Tischler E. Beyer S.	ev.	Krämpfe	1	1	—
	Kutscher G. Müller	ev.	Lungenschwindsucht	48	6	—
	Obrist-Lieutenant E. v. Liebermann	ev.	Lungensucht	59	9	—
	Stellenpächter D. Wagner S.	ev.	Wassersucht	—	5	—
	d. Kutscher J. Schlensog S.	kath.	Krämpfe	—	—	8
	1 unehl. S.	ev.	Abzehrung	—	9	—
	d. St.-Ger.-Exekutor Ch. Fränzel Frau	ev.	hekt. Fieber	26	8	—
	d. Kaufmann Th. Leutel Frau	kath.	Brustleiden	62	5	—
	Freigärtner H. Salisch	kath.	Lungenschwindsucht	58	2	—
21.	Fleischerlehrling H. Franke	ev.	Nervenfieber	16	—	—
	1 unehl. S.	ev.	Krämpfe	—	2	7
	Tagarb. Ch. Weiß	ev.	Wassersucht	57	—	—
	1 unehl. T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	d. Böttchergef. Melzer S.	ev.	Magenverhärtung	1	3	—
	Tagarb. C. Hanke	ev.	Wassersucht	61	—	—
	d. Musiklehrer C. Rosemann T.	ev.	Krämpfe	1	—	21
	1 unehl S.	ev.	Krämpfe	—	—	13
	d. Inwohner G. Kosowski S.	ev.	Krämpfe	5	—	—
22.	d. Goldarb. P. Schönknecht S.	kath.	Abzehrung	—	5	21
	d. Laternenwärter Ch. Eichwald Frau	kath.	Chron. Hirnwassersucht	53	—	—
	1 unehl. T.	kath.	Zehrfieber	—	4	—
	Ehem. Kattundrucker W. Pauser	ev.	Zehrfieber	53	—	—
	d. Schuhmachergef. Ph. Woyschuck S.	kath.	Krämpfe	—	—	6
	d. Vereinskutscher A. Schröter S.	kath.	Scharlachfieber	9	—	—
	Schuhmachergef. J. Vogt	kath.	Delir. trem	38	—	—
	Unteroffizier G. Friedrich	ev.	Lungenschwindsucht	25	—	—
	Theaterarb. A. Deumert	ev.	Gast. nerv. Fieber	22	6	—
	Unverehel. E. Krauß	kath.	Lungenschwindsucht	38	—	—
	Tagarb. W. Scheller	ev.	Lungenschwindsucht	34	—	—
	d. Zimmergef. M. Schulz T.	kath.	Krämpfe	—	1	—
23.	d. Kaufmann B. Schnabel S.	ev.	Lungenleiden	18	—	10
	d. Haushälter M. Prishoff T.	ev.	Krämpfe	2	4	7
	Schuhmacher F. Oelsner	ev.	Lungenschwindsucht	50	—	—
	d. Bäckergef. E. Simon S.	ev.	Brechdurchfall	—	9	14
	Seminarist G. Ernst	ev.	Gastr. nerv. Fieber	19	—	—
	Unverehel. A. Pfeffer	kath.	Lungenschwindsucht	32	—	—
	Lehrerin P. Haber	ref.	Brustleiden	27	—	—
	Tagarb. J. Mücke	kath.	Lungenschwindsucht	45	—	—
	Unteroffizier-Wittwe M. Zink	kath.	Schlagfluß	96	—	—
	1 unehl. S.	ev.	Kinnbackenkrampf	—	—	7
	d. Inwohner D. Riedel T.	ev.	Krämpfe	6	—	—
24.	1 unehl. T.	ev.	Abzehrung	—	3	—
	Bürger C. Trippke	kath.	Alterschwäche	64	—	—
	d. Schuhmachergef. A. Goy Frau	ev.	Lungenschwindsucht	29	—	—
	Tagarb. J. Fußgänger	kath.	Lungensucht	56	—	—
	d. Schuhmachergef. H. Löwe S.	ev.	Durchfall	—	7	—
	d. Schuhmachergef. A. Wauer T.	kath.	Abzehrung	—	9	—

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Herrn Rektor Fickert,
2) An Herrn Jonas Fränkel,
3) An Kürassier Bondel,
4) An Madame Feistel aus Oppeln,
5) An Frau Rosalie Safft,
können zurückgefordert werden.

Breslau, den 26. Juli 1845.

Stadtpost-Expedition.

Theater-Repertoir.

Dienstag den 29. Juli: **„Die Schwestern."** Lustspiel in einem Aufzuge nach Varin von L. Angely. Hierauf: **„Das Portrait der Geliebten."** Lustspiel in 3 Akten von L. Feldmann.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.